

Kustodenausflug nach Warendorf am 13. Juni 2015

Rania, die schöne Königin von Jordanien, hat in Warendorf das Reiten gelernt. Kann es möglich sein, dass Münsteraner, die nur 30 km entfernt wohnen, diese Stadt noch nicht besucht haben?

Ja, das gibt es, aber durch den Kustodenausflug 2015 sind es einige weniger geworden. Die Kustodinnen und Kustoden des Lepramuseums kamen nicht der Pferde wegen, obwohl man denen dort nicht entgeht. Als Skulpturen stehen sie hier und da in bunter Farbe zwischen den Häusern der Altstadt. Im Zweiten Weltkrieg hat Warendorf zum Glück nur wenig gelitten. Hohe Giebel zeugen vom Wohlstand und Selbstbewusstsein der einstigen Bürger, aber kleine und kleinste Fachwerkhäuser nutzen jedes Eckchen, um dort noch ein Heim für die Ärmern zu bieten. Die Stadt des Pferdes war die Stadt des Leinens, und selbst Königin Viktoria ließ sich ihre gesamte Aussteuer aus Warendorf kommen. Das heutige Stadtbild hat dem Verein der Altstadtfreunde viel zu verdanken, der sich seit 1980 mit großem Engagement für Sanierung und Erhalt historischer Bauten einsetzt.

Da Münsteraner an Wohlstand gewöhnt sind, hatten sich die Kustoden für einen geführten historischen Rundgang unter Leitung des Wahl-Warendorfers Werner Stramm entschieden, der den Blick auf Not und Armut in der Stadt richtet und auch durch dunkle Pfade führt. So betraten sie die Stadt durch eine winzige, früher wenig bewachte Gasse, durch die, von allen geduldet, Schmuggelware den Weg in die Stadt fand. Und wir konnten einen Blick in die Gasse werfen, in der Mädchen ihre Liebe feilbieten mussten. Dann besuchten wir das Gadem am Zuckertimpen, das Haus des Historismus und das Torschreiberhaus.

Die Mittagspause verbrachten die Kustoden im „Engelchen“, draußen unter den Sonnenschirmen, auf die dann Regen prasselte. Er hörte freundlicherweise damit auf, als alle gesättigt waren. Es blieb noch Zeit zum Schlendern oder für einen Kaffee oder ein Eis. Warendorf entspannt, auch wenn man nicht reitet oder kutschiert.

Bettina Knust, Münster

Tausend Jahre Krankheit, Behinderung und Medizin in Europa, 500–1500 Tagung an der Universität Nottingham, Dezember 2014, und weiterführende Gedanken

Vom 6. bis 7. Dezember 2014 fand in England auf dem Campus der *University of Nottingham* eine Konferenz statt, die sich unter dem Titel *Disease, Disability and Medicine in Medieval Europe* zum Ziel gesetzt hatte, Infektionskrankheiten als eine mögliche Form und Ursache von Behinderung (*Disability*) zu diskutieren und die Auswirkungen von Infektionskrankheiten auf die mittelalterliche Gesellschaft zu untersuchen.

An der Organisation beteiligt war neben der *University of Nottingham* die an der Universität Bremen angesiedelte *Creative Unit Homo Debilis*, die die internationale und interdisziplinäre Erforschung einer *Disability History* vernetzt und den wissenschaftlichen Austausch fördert (vgl. <http://www.homo-debilis.de/>). Fast 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus acht Ländern besuchten die Veranstaltung, die gewinnbringend Beiträge aus ausgesprochen unterschiedlichen wissenschaft-

lichen Disziplinen bündelte. Unter den Referenten und Diskutanten waren neben Historikern auch Archäologen, Anthropologen und Mikrobiologen, so dass sich ein reger interdisziplinärer Austausch ergeben konnte.

In vielen Vorträgen wurde das Thema Lepra berührt, und auch hier waren die wissenschaftlichen Perspektiven und methodischen Zugriffe sehr unterschiedlich. So wurden zum Beispiel Lepra-Erkrankungen bei Geistlichen untersucht und die (Rechts-)Stellungen Leprakranker im westlichen Europa und im Byzantinischen Reich vergleichend betrachtet. Daneben wurde über einige für die historische Lepraforschung interessante Ergebnisse osteo- beziehungsweise bioarchäologischer Untersuchungen von Leprabakterien, die aus den Skeletten mittelalterlicher Leprakranker gewonnen worden sind, berichtet. Ich hatte die Möglichkeit, die Veranstaltung als Vertreterin der Gesellschaft für

Leprakunde e.V. zu besuchen. An dieser Stelle möchte ich, angeregt durch die Tagungsbeiträge und besonders durch die im Rahmen der Veranstaltung geführten Diskussionen, einige Überlegungen rund um unter anderem leprabedingte Behinderungen in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft darstellen. Meine wenigen Ausführungen, die das große Thema nur streifen, wollen auch für einen reflektierten und sensiblen Umgang mit der historischen Dimension von Behinderungen werben.

Der Konferenz in Nottingham ging ein eintägiger Postgraduierten-Workshop voraus, dessen Teilnehmer bereits einige brennende Fragen diskutiert hatten, die im Verlauf des Wochenendes immer wieder aufgegriffen wurden. Dazu gehörte die Problematik einer Definition von *Disability* und damit die Frage, unter welchen Bedingungen eine Person oder eine Personengruppe im Mittelalter als körperlich/geistig oder aber aufgrund gesellschaftlicher, gesellschaftspolitischer oder rechtlicher Bedingungen, von denen sie betroffen war, als *disabled*, also „behindert“, gelten kann.

Von zentraler Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Berücksichtigung der Perspektive, aus der wir die mittelalterliche Gesellschaft betrachten. Ein Zustand, den wir aus heutiger Sicht als Behinderung wahrnehmen, muss von der mittelalterlichen Bevölkerung nicht analog bewertet worden sein. Hinzu kommt, dass ein Phänomen Behinderung möglicherweise mit anderen Assoziationen verbunden gewesen ist, als wir sie heutzutage haben. Mit Blick auf die mittelalterliche Gesellschaft geht es also um die folgenden zwei Fragen, die jeweils weitere nach sich ziehen.

1. Wie wurde Behinderung zeitgenössisch definiert? Welche Eigenschaften waren es, die einen Menschen zu einem „Behinderten“ machten? Galten diese Eigen-



„Ach Reisender Mensch ...“, Tafel an der Südseite des Heilighäuschens vor der Kirche St. Josef, Münster-Kinderhaus

schaften gesellschaftsübergreifend, oder wurden sie nur auf Angehörige bestimmter Gruppen angewendet? Welche Begriffe wurden benutzt, um körperliche und geistige Behinderungen zu beschreiben? Wie waren diese konnotiert?

2. Welche weiteren Attribute wurden behinderten Menschen unreflektiert beigeordnet, und gab es spezifische Attribute für bestimmte Arten von Behinderungen? Verdienten Behinderte in den Augen ihrer Zeitgenossen Mitleid oder Abscheu? Welche Unterschiede bestanden in der Wahrnehmung von angeborenen und aus anderen Gründen erworbenen Behinderungen? Welche Ursachen erkannte man für Behinderungen, etwa einen Unglücksfall, Schicksal, bloßes Pech oder möglicherweise eine göttliche Strafe? Welche Auswirkungen hatte all dies auf den Umgang mit behinderten Menschen innerhalb der Gesellschaft?

Spezieller und in Anlehnung an das Leitthema der Klapper lässt sich ebenso die Frage nach einer Definition von Lepra in der mittelalterlichen Gesellschaft stellen. Trotz zahlreicher Versuche, erkrankte Personen, die in den Quellen erwähnt werden, als leprakrank oder nicht leprakrank zu identifizieren, lässt sich nicht immer genau sagen, ob Quellenbegriffe wie „aussätzig“, „leprös“ oder ähnlich das beschreiben, was wir heute als Lepra kennen. Osteoarchäologische Ausgrabungen und Untersuchungen von Skeletten, die auf den ehemaligen Friedhöfen mittelalterlicher Leprosenhäuser gefunden wurden, führten zu unterschiedlichen Ergebnissen, und auch wenn Künstler der Frühen Neuzeit Leprasymptome mit Genauigkeit und in Verbindung mit charakteristischen Beigaben Leprakranker, wie etwa einer Klapper, darstellten, bleibt doch unsicher, wie genau die Zeitgenossen die Lepra einzugrenzen und sie von anderen Krankheiten mit ähnlichen Symptomen abzugrenzen vermochten. Weiter führen könnte der Vergleich zeitgenössischer medizinischer Schriften zum Thema Lepra/Aussatz, auch wenn zu berücksichtigen ist, dass auf diese Weise vornehmlich die Ansichten einer bestimmten Gruppe medizinisch gebildeter Personen untersucht werden. Inwiefern diese zugleich Leitbild für die allgemeine Wahrnehmung der Bevölkerung gewesen sind, bedürfte weiterer Klärung.

Auch die Klärung des anderen der genannten Fragenkomplexe ist im Zusammenhang mit Lepra von Interesse. Schließlich gibt es viele Zeugnisse des verschiedenartigen und sogar widersprüchlichen Umgangs mit Leprakranken. Zu denken ist einerseits an die Vermutung und Unterstellung bösen und lasterhaften Verhaltens der Betroffenen als Erkrankungsursache, andererseits an ihre Wahrnehmung als dulddende Leider, die

für ihre Sünden schon zu Lebzeiten büßten und Gott besonders nahe stünden. Abscheulichkeit, Gottlosigkeit oder Nähe zu Gott waren also bei der Wahrnehmung Leprakranker parallel verbreitet. Es liegt nahe, angesichts dieser und anderer Widersprüchlichkeiten danach zu fragen, ob Leprakranke möglicherweise je nach Situation eine bestimmte Rolle zugewiesen bekamen, etwa die des Sündenbocks wie bei der unterstellten Brunnenvergiftung oder die der Beter, deren Fürbittgebete wegen der Nähe der Leprakranken zu Gott eine besondere Wirkung entfalteten und die man sich entsprechend gern durch Almosen und Spenden erkaufte. Welche Rolle spielten also Leprakranke in der und auch für die mittelalterliche Gesellschaft?

Seit langem ist bekannt und erforscht, dass mittelalterliche Leprosenhäuser regelmäßig an Standorten errichtet und eingerichtet wurden, denen bestimmte Merkmale gemeinsam waren. Dazu gehörte unter anderem ihre Lage außerhalb der Stadt, aber unmittelbar an einem Hauptverkehrsweg. Als Begründung hierfür wird allgemein angeführt, dass die Leprakranken so die Möglichkeit hatten, die Vorbeiziehenden um Almosen zu bitten. Doch es gab auch eine zweite Seite der Medaille. Nicht nur die Leprakranken als Empfänger von Almosen profitierten von der Lage der Einrichtungen an einer Straße. Im Gegenzug sprachen sie Gebete für die Spender, was zur Sicherung von deren Seelenheil beitrug. Das war eine für das Mittelalter typische Tauschbeziehung. Und möglicherweise kann man einen Schritt weiter denken, was ich am Beispiel des Leprosenhauses der Stadt Münster in Kinderhaus verdeutlichen möchte.

Am Lazarushäuschen, dem Bilderhäuschen am Straßenrand vor der Kapelle (heute St. Josefskirche), die zum Leprosenhaus der Stadt Münster in Kinderhaus gehörte, heißt es noch auf einer Steintafel der Südseite, die sich an die Münster verlassenden Reisenden richtete: *Ach Reisender Mensch bedenke die aussätzige armen, so wird Gott dir glück geben und sich deiner seelen erbarmen.*

Im Innern des Heiligenhäuschens befinden sich bis heute zwei Sandsteinfliguren. Es handelt sich um den heiligen Lazarus sowie die heilige Gertrud von Nivelles, die Patronin der Kirche der in Kinderhaus lebenden Leprakranken war. Beide werden auf einer lateinischen, mit 1618 datierten Inschrift am Giebel des Heiligenhäuschens benannt. Gertrud war Schutzheilige zahlreicher Hospitäler und Hospitalkirchen, die jedoch nicht signifikant häufig Leprosenhäuser waren. Ferner ist Gertrud unter anderem die Schutzpatronin der Reisenden und Pilger. Es liegt also nahe, dass ihre Funktion in Kinderhaus nicht nur die der Schutzheili-



Heilige Gertrud, Skulptur im Heiligenhäuschen vor der Kirche St. Josef, Münster-Kinderhaus, hinter Schutzgitter

gen für die dort beherbergten Kranken, sondern auch die der Ansprechpartnerin für die hier vorbei ziehenden Reisenden war. Diese erreichten am Leprosenhaus eine Station ihres Weges und konnten hier während oder am Anfang einer möglicherweise langen, beschwerlichen und gefährlichen Reise noch einmal um den Schutz der heiligen Gertrud bitten und sich durch Almosen an die Leprakranken zusätzlich deren Fürbitten sichern. Ankommende, die schon länger unterwegs waren, konnten mit ihren Gaben für eine sicher zurückgelegte Wegstrecke danken.

Folgte das Leprosenhaus in Kinderhaus also einem bestimmten „Geschäftsmodell“ und machte sich dabei seine Lage an der Hauptstraße zunutze? Übernahm es eine ganz bestimmte Aufgabe für die zeitgenössische Gesellschaft? Und erkannte man in Kinderhaus die Reisenden als besondere Zielgruppe, die man durch die Wahl der Schutzpatronin bewusst ansprach? Es wird sich sicherlich lohnen das Thema weiter zu verfolgen um genauer zu erkennen, welche Rollen die Leprakranken innerhalb und nicht außerhalb der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft spielten.